



Aus der heimatkundlichen Arbeit des städtischen Museums Landsberg.

Von Registrator und Museumsleiter F. Buchholz.

Seit längerer Zeit hat sich allenthalben der Gedanke durchgesetzt, daß es nicht nur möglich, sondern auch dringend nötig ist, dem gegenwärtigen und künftigen Geschlecht das Werden und Sein seiner nächsten Umgebung, in die es hineingestellt ist, in lebendiger und anschaulicher Weise vor Augen zu führen. Zur Lösung einer so umfangreichen Aufgabe, wie sie die Vermittlung des Verständnisses der Heimat in ihrer Gesamtheit darstellt, müssen mit Recht in erster Linie die Einrichtungen herangezogen werden, die am unmittelbarsten in die Gesamtheit dieser Lebensgebiete einzuwirken vermögen. Das unmittelbarste und treffendste Bild gewährt aber eine systematisch geordnete Aufstellung der Dinge selbst, deren Zusammenfassung den Begriff Heimat ergibt. Soweit hierbei Möglichkeiten vorhanden sind, berücksichtigen ist, wie der Zusammenhang der verschiedenen Darstellungen gewahrt werden müssen. Dies alles wird man also nur in größerer Zahl nach bestimmten Gesichtspunkten zu sammeln, zur bequemeren und schnelleren Unterrichtung in engem Rahmen zusammenzufassen und nach einheitlichen großen Gesichtspunkten zu ordnen haben. Damit bietet sich als zweckmäßigste Form der Vorführung die museumsmäßige dar. Der heute in allen deutschen Städten verbreitete Gedanke des Heimatmuseums stellt hiernach die nächstgenauere und natürlichste Lösung dieser wichtigen Aufgabe dar.

Freilich, so selbstverständlich und einfach die Entwurfung des Gedankes ist, umfänglich ist die Theorie ausnimmt, in der Welt der Wirklichkeit zeigt die praktische Durchführung rasch bald auf nicht geringe Schwierigkeiten. Soll das Museum tatsächlich ein getreues Spiegelbild der Heimat in all ihren mannigfaltigen Lebensäußerungen vermitteln, so müssen Natur und Mensch mit ihren unzähligen Wechselbeziehungen zur Darstellung kommen. Damit tritt an die Leitung des Heimatmuseums eine sehr unübersichtbare Fülle von Aufgaben heran, deren Angreifungnahme keine Kräfte und Mittel oft zu verschöpfen droht, während das Ziel in unerschöpflicher Ferne gerückt zu sein scheint. Zunächst gilt es zu sammeln, d. h. nicht planlos irgendwelche Dinge der Umgebung wie alten Erz- oder Aufhängeschilde, sondern aus dem Vollen das Wesentliche auszuwählen. Das Sammeln bedingt zugleich den Schutz der von Vernichtung, Verschönerung oder Verschöpfung bedrohten Denkmäler, die Inventarisierung der geretteten Gegenstände und ihre wissenschaftliche Bestimmung. Dann schließt sich die Aufstellung im Museum an, die eine möglichst übersichtliche und anschauliche sein soll. Anstehende Vorträge, Aufsätze, eigene wissenschaftliche Forschung und vieles andere hat diesen Arbeiten zu folgen.

So gestaltet sich allmählich die Arbeit im Heimatmuseum zu einem umfangreichen Dienst am Volkstum, zu einer ausgezeichneten Methode staatsbürgerlicher Erziehung. Mit dem Blüthenzuge wissenschaftlicher Heimatkunde führt das Heimatmuseum heute nicht allein die schulpflichtige Jugend in der Art einer Lehrgemeinschaft, sondern vor allem die Erwachsenen aller Volksschichten zu den wertvollsten Quellen der Heimatkenntnis zurück. Freilich kann das Heimatmuseum vieler hohem Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn geeignete Räume und ausreichende Geldmittel zur Instandhaltung und Erweiterung der Sammlungen bereitgestellt werden.

Aus diesem sehr unruhigen großen Arbeitsbereich, den auch das städtische Museum Landsberg (Warthe) zu umfassen beabsichtigt ist, soll hier nur ein Auschnitt durch ein eng begrenztes Feld gehoben werden. Das Museum, das das alte Heimatmuseum der Neumark ist, besitzt eine recht gute und sehr geschäftige Verteilung. Sie vermag bereits in großen Zügen ein ausreichendes Bild der für die einzelnen Reifestufen typischen Allgemeinverhältnisse jener Kulturen zu bieten. Darüber hinaus ist sie aber auch infam, die ihr geistliche Sonderaufgabe betreffend zu lösen, nämlich die Entwicklung der räumlich begrenzten Raum- und Zeitgruppen aufzuweisen. Das auch hier noch ab und zu schmerzliche Klagen auszufließen, daß kein stärkerer Herdort, der Darstellung der 3. bis 6. Periode der Bronzezeit und die ganze frühe Eisenzeit, also das 14. bis 18. Jahrhundert v. Chr. umfassen die älteste Kultur in der Umgebung, d. h. in der Neumark und zumal in den hohen Landesberger Kreisen erfahren hat, ist hierbei ein besonders freier Raum gewährt. Nun hat sich im Herbst vorigen Jahres eine günstige Gelegenheit, wichtigen Einzelgruppen nachzugehen, die die Ausbildung der frühlich der Warthe während der frühesten Eisenzeit, also während des 8. bis 6. Jahrhunderts v. Chr. herrschenden Stufen, die Einzelkultur in der verschiedenen bisher bekannten räumlichen Untergruppen der weit verbreiteten Laufener Kultur und in die Reitenstufen, 1. Anlage der einzelnen Gräber und eines ganzen Friedhofes gegen die fast, sonstige Grabstätten und mancherlei andere Dinge betrafen. Die im August und September 1927 bei dem 6 Kilometer südlich Landesberger gelegenen Dorfe Reichen vorgenommene systematische Ausgrabung hat Erfolge gezeigt, die die gegenseitigen Hoffnungen um ein Vielfaches übertrafen.

Durch die vorjährige Grabung sind 120 Gräber freigelegt worden, die eine etwa rechteckige Anordnung zeigen. Die Nord-Südrichtung herrscht hierbei vor. Amersbach des Grabfeldes fanden

sich verschiedentlich fast rechtwinklige Stellen von 1-2 Meter, die eine fast rechteckige, schiffartige Schild aufwiesen. Wie werden vielleicht vermuten dürfen, daß an einigen d. er Stellen der Scheiterhaufen stand, auf dem die Leichen verbrannt wurden. Andere ähnliche Plätze enthielten schiffartige Gräber, die Leichen getrennter Königsgräber. Wie werden die Plätze darstellen, an denen der Leichenhaufen abgeholt wurde und auf denen nach Beendigung der Beisetzung die benutzten Gräber bestimmt wurden, um sie nicht durch weiteren täglichen Gebrauch zu entweihen. Auch manche andere Eigentümlichkeiten, wie völlig geradlinige Gräber, die in kleineren oder größeren Zyklen veranlaßt. Die ersten Gräber sind mühsam zu rekonstruieren, die in der Leichenhaufen enthaltenen Leiche eine größere Zahl von Beisetzungen gestellt war. Sie beginnen bereits vielfach in der geringen Tiefe von 25 Zentimeter unter der Oberfläche. Die Gräber sind häufig tiefenmäßig durch kleinere und größere selbstige begrenzt, haben aber ansehnlich im übrigen keinerlei Schutzvorrichtung der aufgestellten Gefäße enthielten. Nur Gefäße, die in kleineren oder größeren Zahl eine strenge Anordnung der Leiche an die Seite gestellt wurden und vielfach Gefäße und Töpfe enthalten haben, wiesen die Gräber Beigaben aus Bronze, Eisen und Stein sowie einige Gräber aus blauem Glas aus, auf. Besonders interessant war die Fundament eines Grabes, das ein kleines Gefäß mit dem Leichenbrand des Leichens und eine Klappe aus gebranntem Ton in Form einer Ente oder Gans, also eine kleine Tonplastik, barg. Eine besondere Note wurde der Ausgrabung dadurch zuteil, daß es gelang, ein Grab aufzuheben, das die zweite figurale Plastik einer Öfenabdeckung enthielt, die überaus schön in der Gestaltung der Laufener Kultur gefunden wurde. Der erste, außerordentlich schöne Fund wurde im südlichen Grabfeld von Dörfel von Pastor Göbels vor 27 Jahren gehoben. Auf den sehr interessanten Inhalt dieses Grabes und die Bedeutung der Plastik soll hier nicht näher eingegangen werden.

Das Grabinventar von Reichen weist gewisse Besonderheiten auf, die von denen des bisher bekannten Formenkreises, der in dieser Zeit den Osten Brandenburgs bis fast hinaus zu seiner Nordgrenze einnimmt, und den vor nach dem ersten Fundorte als „Gräber Typus“ zu bezeichnen pflegen, deutlich abweichen. Statt der erwarteten Gräber Ware, die im Westen des Landes der Neumark und in den angrenzenden Gebieten angetroffen wird, trafen hier Töpfe an, deren Anwesenheit an die östliche und südöstliche, zumal in Polen und Schlesien heimelate räumliche Stilgruppe deut-

sich erkennbar ist. Offenichtlich freuten sich in dem südlich der Marthe gelegenen Teile des streifen Landesberg Erscheinungen, deren Elemente in der überwiegenden Mehrzahl im Osten, also in der Provinz Polen, vorhergehenden Einflüssen, die augenscheinlich vom Eiben der Mark, von der Niederlausitz, ausgehen. Eine dritte Stilgruppe vertritt endlich ihre Herkunft aus dem westlichen Teile der Neumark. So bietet denn das Inventar des Graberbüchels Aemern, zumal als Ganzes hin betrachtet, das Bild einer zeitlichen Concentrirung. Die hierdurch angeregte Nachprüfung des bisher erreichbaren gleichzeitigen Materials beschwätzt Graberbücher hat gezeigt, daß auch dort ähnliche Erscheinungen zu finden sind. Ich habe daher diesen neuen, hauptsächlich in dem südlich der Marthe gelegenen Theile des Landesberg (Marthe) auftretenden Stilstil den „Landesberger Typus“ genannt. Wie ihm eigenthümliche Verzierungsweise ist eine außerordentlich mannigfaltige. Die Elemente finden gemeint aus den vorhergehenden Stilperioden entspringt, aber häufig zu neuen, recht ansehnlichen Figuren zusammengestellt. Rocaen, Kordengruppen, ab und zu auch Weiden eingelagerte Punkte oder Striche, plastische Budelvarien und Galbtreiben werden in wechselnder Manner verwendet. Der Anbringung von Dollen in der Eins und Wechsels, häufig im Einzelbunde einer Winkel- oder Spindelverzierung, sind besondere Beachtung geschenkt. Die äußere Begrenzung der Gefäße ist eine außerordentlich mannigfaltige. Besonders häufig tritt die Form der zweifachen Rafe, des fugeförmigen ungetheilten Napfes, der allerdings ab und zu ein Ammbenpaar als Verzierung erhält, des Gekesseltes und bestimmte Formen der Gekesselten, Gekesselten und Schüssel an. Daneben sind Brüllingsgefäße, besondere Wechelformen, Nücheregefäße, Kotteller und getheilte Gefäße hervorzuheben. Eine größere Zahl von Gefäßen zeigt in der Vorbildung durchgeführten Abstimmung von Form und Verzierung von edel-

hüftlicher Begabung und sicherem Einfühl. Die Technik ist eine vorzügliche. Der Ton ist zum weitest ausgebreitet gekamert, der oft kantonale Abtragung meistens geschmückt und die Oberfläche häufig glänzend schwarz gehalten. In dem reichhaltigen Grabinventar hat sich auch eine größere Zahl gewappelter und bemalter Gefäße gefunden, deren Zweckbestimmung wohl hüftlicher Natur sein dürfte.

Unter den Beigaben aus anderen Stoffe als Ton herrschen Weandnadeln aus Bronze, zumal in der Form der Schmanenalsnadeln und geschäftigen Nadeln, gerade Nadeln mit verbleibtem Stoff aus Eisen, Bruststücke von Galbtringen, sogenannten Weibelnungen, aus Bronze und Eisen und Messer aus Eisen vor. Waffen wurden nicht gefunden. Endlich weisen Grabsteinen darauf hin, daß schon damals rege Beziehungen nach dem Süden, nach Italien und vielleicht noch weiter nach Südosten bestanden haben. In diese Richtung dürften auch gewisse Eigentümlichkeiten des Stils weisen. Die metallenen Weibeln sind für die Zeitbestimmung der Grabanlage von größter Bedeutung, sie ermöglichen eine genauere Eingliederung des ganzen Typus, der ja sonst fast allein durch die Zonengröße bestimmt wird, in die Zeitenfolge der Geschichte. Sie weisen darauf hin, daß das Graberbüchlein hauptsächlich während des 1. Aufschwunges der frühsten Eisenzeit, d. h. etwa von 800—650 v. Chr., hergestellt worden ist.

Der Hauptwert der Aemernarbeit wird durch die Kultur einer festschmelzenden vorgeschichtlichen Heiderode ermöglicht wurde. Die Durcharbeitung des umfangreichen Materials erfordert selbstverständlich noch eine längere Zeitdauer. Jedemfalls zeugen in welchem Umfange und Mäßigkeit von den Heimatlichen heimatische Arbeit von nichtgeübter Bedeutung geleistet wird und erwartet werden muß.

Se. Nachgehendes bewährte die Frage nach ihrem Ausflusse aus dem streifen Gales oder Stills, umgibt. Die Stills und Neumark freilich ferner durch die Gales einen hohen Stills und kommt auf Schloße, wie auch umgibt Gogget und hinterher durch nach Friedrichsdorf, allwo sie den Dronaufluf verläßt und fällt, nachdem sie noch an Stills hergegangen ist, bei der Stellung Drisen in den Notch- oder Reifsluf.

Tschernow!

Das große Kirchdorf Tschernow, früher Tschernow, liegt im nördlichen Winkel des Weidenberger Kreises, fast ganz in einem Wald von Eichen, Buchen und Buchen. Es ist ein Stills der Flächeninsel von 1892 Stills und Weiden. Zwischen der ein Kilometer entfernten Goggetiner Gasse und dem Dorfe breitet sich ein äußerst fruchtbarer Weidenboden aus, der sich vorwiegend zum Anbau guter Gemüses eignet, das meistens den vielen Feilen, die in der Gasse eine kleine und gute Gasse haben, verkauft. Meistlich Kollanten, schmachtige Weiden, Majoran, Zwiebeln, Sellerie und Porree werden selbst angebaut und als begehrteste Ware nach den umliegenden Städten Sonnenberg und Weiden, in bis nach Goggetin, auf den Feilen, verkauft. Was nicht der Feile fortgeschickt wird, tragen Tschernower Weiden in schweren Kisten auf dem Rücken nach den umliegenden Dörfern. Selbst des Dorfes dehnen sich fruchtbarer Feldarbeiten aus, an welchen besonders Roggen und Kartoffeln in großer Menge gewonnen werden.

Von einer regelmäßigen Bauart des Dorfes ist wenig zu merken. Außer den beiden Hauptstraßen gibt es viele Gassen und Winkel, so daß Fremde sich schwer zurechtfinden können.

In geistlicher Hinsicht ist von Tschernow nicht viel zu lernen. Um's Jahr 1831 gehörte die Hälfte des Dorfes der Familie von Weiden, die andere Hälfte der Familie von Goggetin. Der Dorf Kauf an das Bistum Weiden über. Als dasselbe nach der Reformation säkularisiert, eingegeben wurde, kam Tschernow später zum Dominikaner Weiden. Nach dem Bistumsregulier hatte das Dorf 14 Feilen, darunter 14 Weiden, davon um 1800 7 Feilen. Die Bevölkerung zählte damals 559 Seelen, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verdoppelten.

Nach den schweren Unfallsfällen 1806/7 wurde Tschernow von einer frühbaren Feuerbrunst heimgesucht, die am 30. September 1824 fiel der ganzen Ort mit der schönen Kirche in Asche legte. Von dieser blieb nur der untere Teil des Turmes in 7 Meter Höhe übrig.

Nach dem großen Brande wurde das jetzige Gotteshaus im Jahre 1826 und 1827 in einfacher schlichter Weise wieder errichtet. In dem neuen Gotteshaus wurde am 28. Aug. der beiden Glocken ein neuer Turm errichtet, der in letzter Zeit recht häufig geworden war. Verkauft und unbedacht fand sich in einem Winkel des Kirchenbodens eine aus Holz geschnitzte Figur, den Evangelisten Mathias darstellend, sowie ein bronzenes Taufengel aus dem 17. Jahrhundert. Nach sorgfältiger Reinigung bilden beide jetzt eine schöne Zierde des Kirchenraumes.

Obwohl seit dem großen Brande nur schon über 100 Jahre vergangen sind, blieb das Dorf in der abgebrannten aus dem 14. Jahrhundert stammende alte Kirche mit dem hohen Turm bei den Dorfbewohnern lebendig. Doch schneller als man dachte, erfüllte sich der Wunsch vieler in der Gemeinde. Der frischen und neuen Erbschaft des Dorfes: Wohl ist es schon auf dem Wege, das Erneuerungsbedürfnis der Kirche gründlich vorgenommen wurde. Von der Firma Köppen in Weiden bei Goggetin wurde der Leitung des Kirchenbauamtes Dr. Ing. Steinberg Berlin auf den alten Turmwerken ein wunderbarer, mit Eisen verzierter Turm errichtet. Selbst über die dorfbischen Feilen hinaus leuchtet das goldene Kreuz auf hoher Spitze. Die von der politischen Gemeinde gewählte Urt die Stunden des Leides sowie der Freude zünftig anseht.

Die Marthe, Neke und Drage

in einer Schilderung aus dem Jahre 1768.

Von Karl D e m m e l.

Joachim Hermann Diehm hat es unternommen, ein Allgemeines hydrographisches Werk über alle Ströme und Flüsse in Eder und Niederdeutschland 1768 in Frankfurt am Main herauszugeben, das den Lauf vieler Ströme und Flüsse verfolgt. Wenn Fehler vorhanden sind, bittet der Verfasser, dieses dadurch entschuldigen zu wollen, daß „man von vielen deutschen Rade, Rüstentimen, Ozeal, oder Seeschiffen entweder gar keine, oder doch sehr mangelhafte und durchgehends mit Fehlern häufig angefüllte Karten hat, welchen wenig zu trauen ist.“ Immerhin ist die mühsame Arbeit anzuerkennen und wir lesen mit leisem Behagen wie der Verfasser den Lauf der oben genannten Flüsse schildert:

Marthe oder Marra,

lateinisch Marthe, ein großer fließender und fließbarer Strom in Polen und in der Mark Brandenburg, hat seinen Ursprung in Meiselpolen, ohnweit dem Städtchen Schlanau in einem Gölge und an einem Gebirge. Aus Polen kommt sie über Goggetin auf die Stadt Marthe und auf Weiden, wo sie den Namen Marthe in den Jantoch die Neke oder Neke an sich zieht. Hierauf tritt sie bey dem fließenden Jantoch in die neue Mark Brandenburg, und bewässert darinnen die Stadt Landesberg, von welcher sich dieser Strom in gloene Arme theilt, und damit an Weiden und Weiden hergeht. Diesen gegenüber nimmt der Strom, und gegen Weiden über den Rostumfluf zu sich; geht hernach an der Reibens des Meermeisters von dem maltheiser Ritterorden Sonnenberg vorbei, und macht in selbiger Gegend abermals viele Arme, und zugleich große Marthe aus. Nicht weniger liegen an deren Ufern sehr große Wälder, welche hohe Berge, welche sich auf selbiger Seite bis an die Oder nach Frankfurt hin erstrecken. Wenn man diese Marthe in ihrem Ueberaus trummen Lauf, nach Schneiders Beschreibung, sehr fleißig Meilen

geflossen ist, und in Polen manchen schonen Fluß zu sich genommen hat, so schüttet sie endlich alles in die Oder, welche sich nach dem Namen der Oderstrom hinein. Somit fließt diese Marthe ein schätzvolles Wasser, weswegen sie auch ehemals die Schwarz- oder das Schwarzwasser geheßen hat. Wie sie denn ihre Farbe nach Golo und so fließend ist, wie in Polen hinein, daß also die Kaufleute in der Goggetin Brandenburg darauf treten in das Königreich Polen hinein gelangen können.

Neke,

Neke oder Neke, ein Fluß in der Goggetin Brandenburg, kommt aus Polen, und hat seinen Ursprung in der Goggetin, aus dem großen berufenen See Goggetin, in welchem aus dem in der dafigen Insel gebauten Gölge Kapitol des II. Jantoch in Polen, um das Jahr 823, von den Mäulen soll sein geflossen worden. Aus Polen fließt die Neke bey der Stadt Drage, nachdem sie vorher den Dragefluß an sich gezogen hat, in die neue Mark, und zwar in den friedberger Goggetin; treibt sodann den dreifachen Goggetin, und geht sich in die Goggetin, welche kleine Neke, geht hierauf an Goggetin fließend und andern Drage her, und durch einen großen Morast nach Jantoch, unterhalb welchen sie sich mit dem Rostumfluf vereinigt.

Drage,

oder Drage, ein Fluß in der Mark Brandenburg, entspringt in der neuen Mark, ohnweit der pommerischen Goggetin, aus dem drageischen See, oder aus dem trageer See, und fließt aus solchem auf die Stellung Drage, und nach Falkenberg; läuft hernach durch die Stadt Drage nach Weidenberg und alda in den drageischen See, wo auch kurz hernach in den drageischen See

5.